

Das "Taschenbuch für leidende Gemüther" oder "Balsam aus dem Toggenburg"

Autor(en): **Schweizer, Edwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg**

Band (Jahr): **11 (1984)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-883708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das «Taschenbuch für leidende Gemüther» oder «Balsam aus dem Toggenburg»

Edwin Schweizer, Zürich

Eine gedruckte Kostbarkeit aus Ebnat, erschienen im Jahre 1823.

Die junge Spinne und das alte Buch

Neuerdings steht das 84 Seiten starke Bändchen im Bücherbrett zwischen der «Pest in der Ostschweiz» und dem «Bazenheider Bilderbuch». Wie ich unlängst das stockfleckige «Taschenbuch für leidende Gemüther» wieder durchblättere, krabbelt ein Spinnchen über die Seiten. O du kurzlebiges Geschöpf! – Wenn du wüsstest, wie alt dieses Buch ist – 161 Jahre!

Kein Wunder, dass die Ecken ausgefranst sind und dass es Eselsohren hat – jahrhundertealte –, die mit allen zehn Fingern nicht mehr zu glätten sind. Ja, und man könnte glauben, es hätte Kaffee über alle Seiten geregnet.

Das Büchlein ist in der von Armin Müller verfassten Bibliographie «Das Schrifttum der Landschaft Toggenburg» (Toggenburgerblätter für Heimatkunde, 28. Heft) unter der Nummer 1911 aufgeführt. Das «Taschenbuch» selbst ist 1823 in der Abraham Keller'schen Buchhandlung (Ebnat) erschienen.

Es beginnt mit dem Vers:

*«Was ist's, das unsterbliche Geister entzückt,
Wenn sie niederblicken zur Welt? – »
(«Grösse im Unglück»)*

und schliesst:

*«Einst seh' ich ohne Thränen sie,
Noch heitrer als die Sonne,
Und singe, frei von aller Müh',
Ihr Lob in ew'ger Wonne.»
(«Gottes Liebe»)*

Dazwischen sind zweiundvierzig Gedichte. Verse über Verse, Poesie über Gott und den Himmel, Poetisches vom Leben und Sterben. Da wird gebetet und gehofft und Balsam auf wunde Seelen geträufelt, dass es einem ganz unirdisch zumute wird. Freilich, es geschieht in der Sprache jener Zeit. Aber man klopfe getrost die Nüsse und sehe, was für frische Kerne da aus veralteter Schale kommen.



Abraham Keller (1796–1864).

Abendlied

*«Sorge, Herz! nicht für den andern Morgen,
Lass die eitle Mühe, die dich quält;
Denn der Himmelsvater weiss am besten,
Was zu deinem wahren Glück dir fehlt.*

*Er sorgt für Millionen Welten,
Sorgt für deinen kurzen Lebenstag;
Darum sorgt der Weise nicht hienieden,
Ausser, wie er weiser werden mag.»*

Das sind dichterische Worte, nicht wahr? – Man konnte damals die Bücher noch nicht kiloweise kaufen wie heute. Und folienverschweisst waren sie auch nicht, die wenigen Bücher, die es gab. – Aber vom «weiser Werden» war schon 1823 die Rede.

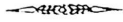
Der praktisch veranlagte Toggenburger las lieber die Zeitung, wohl auch den «Appenzeller Kalender», der schon seit 1721 existiert. Die Zeitungen hatten Gewicht. Bedeutende Politiker, die auch gut schreiben konnten, gaben den Ton an: Karl Müller von Friedberg (1755–1836) beispielsweise oder Gallus Jakob Baumgartner (1797–1869).

Der neue Kanton St. Gallen gab seit seiner Gründung im Jahre 1803 ein «Amtsblatt» mit Beschlüssen und Kundgebungen der Obrigkeit

Taschenbuch

für

leidende Gemüther



Ebnat im Toggenburg

in der Abraham Keller'schen Buchhandlung.

1 8 2 5.

heraus. Daneben besass die Regierung im St. Galler Wochenblatt «Der Erzähler» noch ihr besonderes Organ, das von 1806-1852 bestand. Zur Anfangsgeschichte des Toggenburger Zeitungswesens gehörte das Ebnater Wochenblatt: «Der Bote aus den Alpen» (1824-1827; ab 1825 verkürzt «Der Alpenbote»). Herausgeber: Abraham Keller, der von 1796 bis 1864 lebte. Ein «Allerweltskerl», der seine Berufe wie verschwitzte Hemden wechselte: Weber, Lehrer, Obst-, Most-, Holz- und Güterhändler, Wirt, Bierbrauer, Bauer, Advokat, aber auch Buchdrucker und Buchhändler. Er gehörte dem ersten Verfassungsrat wie auch einige Jahre dem Kantonsrat an.

Als Buchdrucker, Verleger und Buchhändler versuchte er von 1823 bis 1829 mit seinen literarischen Erzeugnissen die Leselust im Volke zu wecken. Das «Taschenbuch für leidende Gemüther» kennen wir. Ein ganz anderes Werk druckte der vielseitige Pressemann im folgenden Jahr: die «Kirchlichen Nachrichten über die evangelischen Gemeinden Toggenburgs» (verfasst von Johann Friedrich Franz, Pfarrer in Mogelsberg.) Toggenburger Kirchengeschichte – daran konnte man sich die Finger verbrennen. Deshalb schrieb der Pfarrer vorsichtshalber aufs Titelblatt: «Einen Schriftsteller, besonders in paritätischen Staaten, geziemt in religiösen Angelegenheiten freimüthige Besonnenheit welche der Geschichte nichts vergiebt, aber in unseren bedenklichen Zeiten auch nicht reizt, damit die herrliche Tochter der Wahrheit nicht

etwa gezwungen werden, den Schleier zu nehmen und sich in die todte Einsamkeit zurück zu ziehen.» In einem Punkt allerdings hat der Verfasser die Erwartungen seiner Leser nicht erfüllt. Es gibt eben Dinge, die seit je die Neugier der Mitmenschen geweckt haben: das blaue Auge des Nachbarn etwa oder – was ein Pfarrer verdient.

Lesen Sie selbst, was in der Vorrede des genannten Werks aus dem «Verlagshaus Keller» steht: «Auf die an mich ergangenen Anfragen, ob ich nicht auch das bestimmte und unbestimmte Einkommen der Pfarrherren namhaft machen möchte, bemerke ich bloss, dass dies aus mehreren Gründen keineswegs mein Zweck gewesen. Bei den Gemeindsbehörden oder Pfarrämtern mag man sich darüber Rats erholen.» Nein, Klugheit kann man dem Verleger Abraham Keller wirklich nicht absprechen.

Das Schicksal

*«Das Leben, Mensch! ist ein Reise,
Die Freude theils, theils Schmerzen bringt,
Und jeder, auch der grösste Weise,
Ist', der aus beiden Bechern trinkt.*

*Oft sprudelt es ganz silberhelle
Und sanft vor unsern Augen hin;
Doch plötzlich trübt die Freudenquelle
Uns eines Feindes böser Sinn.»*

Gebratene Tauben, die einfach so ins Maul fliegen, hat es im Toggenburg nie gegeben. Wäre das Tal ein Schlaraffenland, gäbe es keine «leidenden Gemüther» dort. – Arbeit und Verdienst brachte die Baumwollindustrie ins Land, die sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts mit dem Handspinnen eingebürgert hatte. Absatz fand das Garn hauptsächlich in St. Gallen und bei den Appenzeller Mousselinewebern. Dann hielt die Weberei auch im mittleren Toggenburg ihren Einzug, wobei sie sich im Hemberg auf Mousseline, in Wattwil auf buntgewobene Stücke, in Ebnat und Kappel auf «Mouchoirs» (Schnupftücher und Halsbinden) spezialisierte. Von jenen, die mit Weben anfangen, dann als Fergger und Kleinfabrikanten sich zum Unternehmer aufschwangen, hat Ulrich Bräker in seinen Schriften berichtet. Es liegt auf der Hand, dass die Toggenburger als ausgezeichnete Leinenweber bald von der Baumwollspinnerei auch auf die Baumwollweberei übergingen. In Ebnat waren es Jakob Schweitzer im «Peter» und die Firma Bösch und Söhne, welche erstmals Baumwolle zu fertigen «Toggenburger-Fetzli» verarbeiteten. Schon bald begann man, mit gefärbten Garnen zu weben. Ums Jahr 1823 wurden die ersten Versuche mit den Jacquard-Maschinen gemacht. Zehn Jahre später waren im Toggenburg bereits gegen zweitausend solcher Webstühle im Betrieb.

Wer zählt die Schnupftücher und Halsbinden, die damals in Ebnat und Kappel hergestellt wurden! – Und dennoch: an Fettsucht litten die Spinner und Weber nicht. Es gab Habermus, Kartoffeln, Brot, Rüben, Bohnen, Milch, Schotten und – frisches Brunnenwasser. – An den Sonntagnachmittagen pflegte man das geistige Leben und die Geselligkeit. Man sang Lieder

und Psalmen in der «Stunde». Und klatschte wohl auch, was von alters her ein bewährtes Mittel gegen «seelische Kröpfe» ist. Da wird man da und dort auch einen halben Schoppen «Prentz» getrunken haben (1 Schoppen = 0,375 Liter): Zwetschenwasser, Obstresten oder Wacholderbranntwein.

Kopfschmerzen gab es gerne vom Fusel; mehr noch vom Föhn, der seit je im Toggenburg daheim ist. Er verursacht Schlaflosigkeit, Wetterschmerzen an Narben und Herzklopfen. Doch wie der Föhn auf den Menschen einwirkt, darüber weiss der «Tokter» ungefähr so viel wie über den Schnupfen.

Keine Schindel fehlt, kein Nagel

*«Freudenleer scheint dir dein Leben,
Freudenleer dein Stand zu seyn,
Und mit ängstlichem Bestreben
Ringst du, glücklicher zu seyn;
So verfliessen deine Tage
Unter Wünschen, Sorg' und Klage.*

*Froh geniess', was Gott beschieden,
Gern entbehr', was du nicht hast.
Jeder Stand hat seinen Frieden,
Jeder Stand auch seine Last.
Dulde standhaft deine Leiden,
Freu' dich dankbar deiner Freuden.»*

Und sieh' Deine Heimat an! So hat man sie geschildert im vergangenen Jahrhundert: «Schmuckere, reinlichere mit grösserer Koketterie herausgeputzte Ortschaften als diese beiden Dörfer Ebnat und Kappel gibt es in der Schweiz kaum. Die Fensterscheiben aller Häuser sind spiegelrein, schneeweiss die Vorhänge hinter denselben; wohlgepflegte Gärten trennen die Häuser voneinander; blank glitzert das Messingbeschläge an den Thüren; auf den Fenstergesimsen und auf den Treppenabsätzen leuchtet und duftet es von üppigem Blumenflor; kein Makel und kein Verfall ist auch an dem unbedeutendsten Gebäude zu sehen; man hat beinahe den Eindruck, dass in dem ganzen grossen Doppeldorfe auch nicht ein Schindelchen, nicht ein Nagel fehle...»

Da schwebt herab ein lichter Schatten

*«Zum Sarge hin im Mondenstrahl;
Eh' seine Hülle sie bestatten,
Will er sie seh'n zum letzten Mal.»*

Der abgeschiedene Geist kehrt nochmals zurück, um seinen toten Körper zu besuchen. Was für ein ungewohnter Gedanke! Ist der «lichte Schatten» noch eine arme Seele, die einen Rosenkranz nötig hat, oder schon ein Engel?

*«Ich habe dich, mein Leib, verlassen!
Gleich wie ein Kleid dich abgelegt;
Kaum kann ich noch die Wonne fassen,
In der mein Daseyn sich bewegt.
Ich bin ein neues, andres Wesen,
So leicht, geflügelt, hell' und klar;
Ein neu Gewand ist mir erlesen,
Viel schöner, als das alte war.»*

Das Schicksal.

**Das Leben, Mensch! ist eine Reise,
Die Freude theils, theils Schmerzen bringt,
Und jeder, auch der grösste Weise,
Ist's, der aus beiden Bechern trinkt.**

**Oft sprudelt es ganz silberhelle,
Und sanft vor unsern Augen hin;
Doch plötzlich trübt die Freudenquelle
Uns eines Feindes böser Sinn.**

**Wir gehen oft auf grünen Auen,
Zu Lust und Wonne hebt den Blick;
Doch eh' wir noch das Ende schauen,
Stösst ihn ein steiler Berg zurück.**

**Sehr häufig führt auf rauhen Wegen
Die Gottheit den, der sie verehrt,
Und giebt dem hernach reichen Segen,
Den sie durch Leiden erst belehrt.**

Worte über das Sterben greifen an die Existenz jedes Menschen. Und wohl die meisten glauben, dass der Tod nicht das Ende aller Dinge sei. Der Volksglaube erzählt von Spuk und Poltergeistern, wenn der knöcherne Sensenmann umgeht. Klopfgeräusche sollen einen Todesfall ankündigen. Wenn der Tod eintritt, so heisst es, fallen Bilder des Sterbenden um und Uhren bleiben stehen.

Aufgeklärte Menschen fragen anders: wie geht es vor sich, das Hinüberschreiten in die andere Welt, was wird «drüben» mit uns geschehen? Darf man selig faulenzend eine liebe Ewigkeit lang durch die Wolkenfenster auf die Erde hinabgucken!

Aber sagt mir, Leser, wo ist der Himmel? Und wo verweilen die Seelen der Verstorbenen? Mitten unter uns? In der Nähe ihrer Lieben, die um sie trauern? Was tut der abgeschiedene Geist in diesem Gedicht, das so traurig ist?

*«D'rum will ich warten an der Schwelle,
Und heimlich nur nach ihnen spä'h'n,
Und fliesst um sie des Schlafes Welle,
Mit leisem Gang zu ihnen geh'n.
Ich will zu ihren Häuptern treten,
Umwehen sie mit mildem Hauch,
Sie segnen, liebend für sie beten;
Das ist der sel'gen Geister Brauch.»*

Baron von Wrangel und Ludwig van Beethoven

*«In die Welt hinausgestossen,
Steht der Mensch verlassen da.
Winde brausen, Wellen tosen,
Nichts ist seinem Herzen nah.*

*Lieband rufen ihm die Sterne,
Rufen ihm die Blumen zu:
Sieh nicht traurig in die Ferne,
Uns, o Mensch, gehörest du!*

*Und er drückt mit tiefem Sehnen
Erd' und Himmel an sein Herz,
Und in warmen, linden Thränen
Löst die Liebe seinen Schmerz.»*

«Wer reinen Sinnes ist, nehme die Auswahl zur Hand und stärke sich in den Stunden der Prüfung mit frommen Gesinnungen im Vertrauen auf den Herrn und einer bessern Zukunft», heisst es im Vorwort des «Taschenbuchs», das wir miteinander durchgeblättert haben.

Die Hoffnung ist eine starke Tugend. Doch sie allein ist zuwenig. Man muss selbst Hand anlegen, damit das Morgen besser werde. Bekanntlich ist der Mensch buchstäblich aus dem Paradies hinausgestossen worden, damit er den Boden bearbeite, von dem er genommen, und die Welt umgestalte, mit Kopf und Armen. Aber sie wird fortan «Dornen und Disteln» tragen. Auch im Toggenburg, wie die Chronik berichtet:

1824 verursachte eine im November durch Föhn und Regen eingetretene Schneeschmelze zahlreiche Erdschlipfe in den Berggegenden.

1829/30 froren infolge strengen Winters und andauernder Kälte alle Bäche und Flüsse ein.

1832 trat grosse Teuerung wegen der Missernte des vorigen Jahres ein. Im Sommer herrschte Wassernot.

1840 fiel im Mai hoher Schnee und die grosse Kälte zwang zum Einheizen der Stubenöfen.

1846 missrieten infolge nasser Witterung die Kartoffeln durch Fäulnis; auch der Futterertrag war sehr gering.

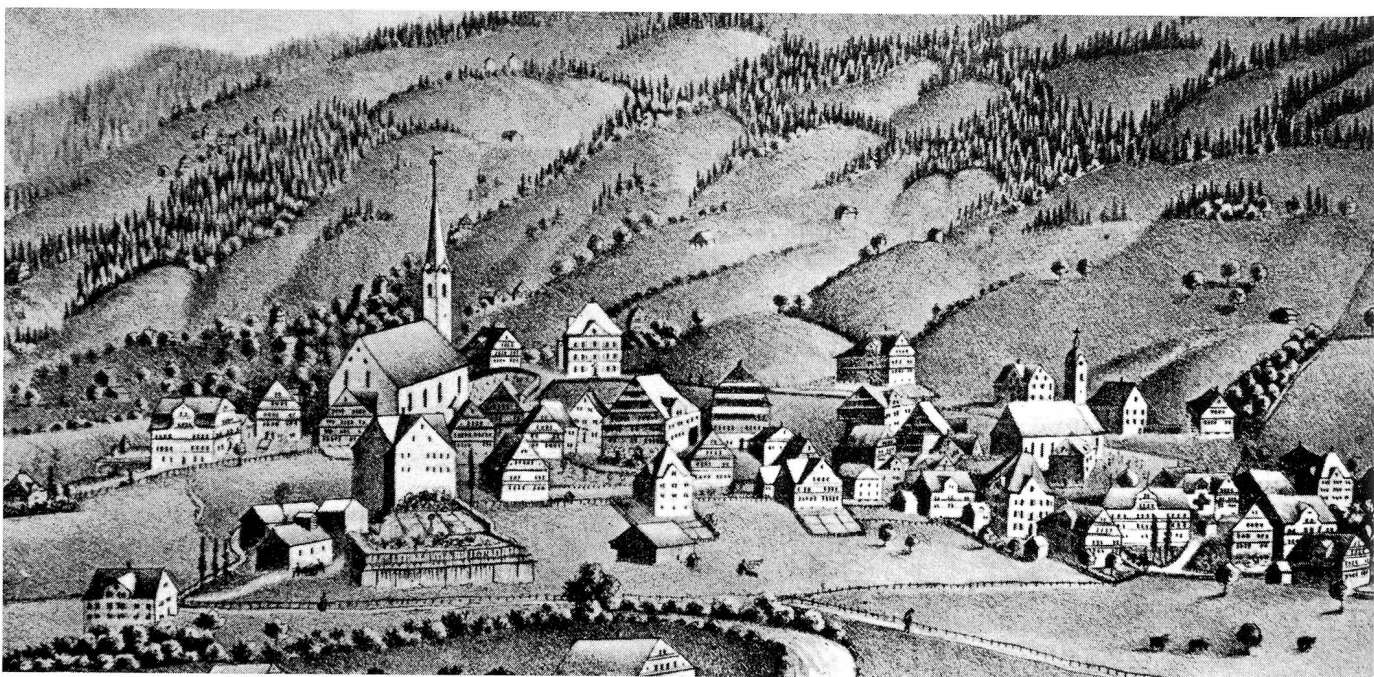
Das 1823 erschienene «Taschenbuch für leidende Gemüther» ist nicht in die Literaturgeschichte eingegangen. Hingegen andere Werke aus jenem Jahr: Goethes «Marienbader Elegie» und J.F. Coopers «Lederstrumpf Erzählungen». Was passierte sonst 1823 in der Welt? – Einiges: Revolution in Spanien, Mexiko wird Republik und Papst Leo XII (bis 1829) bekämpft die Freimaurerei und fördert die Jesuiten. – Alles? – Nein, der russische Admiral und Forschungsreisende Baron von Wrangel (1797 bis 1870) entdeckt die später nach ihm benannte Insel vor Neusibirien.

Gar nichts für das Ohr? – Doch, Franz Schubert (1797 bis 1828) komponierte «Die schöne Müllerin» (Liederzyklus) und die Musik zu «Rosamunde». Und 1823 auch schuf Ludwig van Beethoven (1770 bis 1827) die 9. Symphonie d-moll, obwohl er seit 1819 völlig taub war.

Die Erdschlipfe und gefrorenen Bäche, der Wassermangel und die Teuerung von damals im Toggenburg sind vergessen. Vergriffen längst das «Taschenbuch für leidende Gemüther», und gestorben der Buchdrucker Abraham Keller aus Ebnat. Zeitlos und wunderbar ist aber noch immer Beethovens «Neunte».

*«Vieles wird der Zeit zum Raube,
Doch nicht alles kann vergeh'n.
Einer ist's, an den ich glaube,
Einer, den die Sterne seh'n.*

*Lieben kann ich, glauben, hoffen;
Tief im Dunkel glänzt ein Licht;
Und ich seh' den Himmel offen,
Wenn das Herz im Tode bricht.»*



Kappel (vor dem Brand ca. 1850).